Sabine Hofmeister
Christine Katz
Tanja Mölders
(Hrsg.)

Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit

Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften

Verlag Barbara Budrich

Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit

Sabine Hofmeister
Christine Katz
Tanja Mölders (Hrsg.)

Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit

Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0010-3
eISBN 978-3-86649-563-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: bettina lehfeldt graphic design, Kleinmachnow
Satz: R + S, Redaktion + Satz Beate Glaubitz, Leverkusen

Inhaltsverzeichnis

Dank 11

Vorwort von Anne Dudeck 13

Einleitung 17

I Grundlegungen und Orientierungen 31

1. Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit 33
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

1.1 Einführung 33

1.2 Geschlechter- und Nachhaltigkeitswissenschaften: Strukturmerkmale, -ähnlichkeiten und Forschungsprinzipien ... 34

1.2.1 Parteilichkeit, Betroffenheit und das Spannungsfeld Wissenschaft – Politik 37
1.2.2 Interdisziplinarität 40
1.2.3 Transdisziplinarität 42
1.2.4 (Selbst)Reflexivität und Herrschaftskritik 44

1.3 Analyseperspektiven 47

1.3.1 Geschlecht als Differenzkategorie 50
1.3.2 Geschlecht als epistemologische Kategorie 55
1.3.3 Geschlecht als Strukturkategorie 62
1.3.4 Geschlecht als Prozesskategorie 67

1.4 Zusammenführung und Ausblick 72

2. Orientierungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit 77

2.1 Einführung 77
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

2.2 Forschungsbereiche im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Einleitung 78
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

2.2.1 Ökofeminismus 79
Christine Katz

2.2.2 Feministisch ökologische Ökonomik 86
Sabine Hofmeister

2.2.3 Gender & Environment 91
Tanja Mölders

2.3 Forschungsansätze im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Einleitung 96
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

2.3.1 Ökofeminismus und Social Ecology: Janet Biehl 98
Christine Katz

2.3.2 Materialistischer Ökofeminismus: Mary Mellor 104
Sabine Hofmeister

2.3.3 Ökofeminismus und Dualismuskritik: Val Plumwood 108
Christine Katz

2.3.4 Queer Ecofeminism – Queer Ecology: Catriona Sandilands/ Mortimer-Sandilands 115
Christine Katz

2.3.5 Subsistenzansatz: Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia von Werlhof und Vandana Shiva 123
Sabine Hofmeister

2.3.6 (Re)Produktivität: Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister 129
Sabine Hofmeister

2.3.7 Natur- und Technikwissenschaftskritik: Donna Haraway 136
Sabine Hofmeister

2.4 Zusammenführung und Ausblick 141
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

II Forschungs- und Handlungsfelder der Nachhaltigkeitswissenschaften und -politik 151

1. Einführung 153
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

2. Wissenschaft und Forschung 160

2.1 Forschung und Lehre – Hochschulen als Orte der Integration von Gender und Nachhaltigkeit 160
Angela Franz-Balsen

2.2 Kommentar: Nachhaltigkeitsforschung und Geschlechterforschung: Parallele Welten? 169
Sabine Höhler

2.3 Kommentierte Bibliographie 174
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

3. Wirtschaften und Arbeiten 178

3.1 Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? 178
Adelheid Biesecker und Daniela Gottschlich

3.2 Kommentar: Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – praxistauglich und problemlösend? 190
Babette Scurrell

3.3 Kommentierte Bibliographie 195
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

4. Raumentwicklung 200

4.1 Nachhaltige Raumentwicklung und Geschlechterverhältnisse .. 200
Anja Thiem

4.2 Kommentar: Deutungsvielfalt von Nachhaltigkeit und Geschlechtergerechtigkeit in der Raumplanung 209
Sybille Bauriedl

4.3 Kommentierte Bibliographie 213
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

5. Mobilität 218

5.1 Verkehrs- und Mobilitätsforschung aus der Genderperspektive 218
Christine Ahrend und Melanie Herget

5.2 Kommentar: Die Bedeutung von Nachhaltigkeits- und Gender-Aspekten im ÖPNV – Praxisperspektive 227
Sylvie Grischkat und Astrid Karl

5.3 Kommentierte Bibliographie 232
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

6. Klimawandel und -politik 235

6.1 Geschlechterperspektiven auf Klimawandel und -politik 235
Sybille Bauriedl

6.2 Kommentar: Gender und Klimapolitik: Von Resistenzen, Blockaden und neuen Ufern 245
Ulrike Röhr

6.3 Kommentierte Bibliographie 250
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

7. Ressourcenpolitik und Infrastruktur 253

7.1 Zwischen Identität und Dekonstruktion – Wasserwirtschaftliche Infrastruktur aus der Perspektive von Gender und Intersektionalität 253
Bettina Knothe

7.2 Kommentar: Genderspezifische Ansätze und Forschungsperspektiven für die Energiewende 262
Helga Kanning

7.3 Kommentierte Bibliographie 267
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

8. Natur und Landschaft 269

8.1 Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung – Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur 269
Christine Katz und Tanja Mölders

8.2 Kommentar: Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur – Anmerkungen aus der behördlichen Naturschutzpraxis 277
Barbara Petersen

8.3 Kommentierte Bibliographie 282
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

9. Konsum- und Lebensstile 286

9.1 Nachhaltiger Konsum, Lebensstile und Geschlechterverhältnisse 286
Ines Weller

9.2 Kommentar: Nachhaltiger Konsum im Spannungsfeld gesellschaftlicher Leitbilder 296
Martina Schäfer

9.3 Kommentierte Bibliographie 301
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

10. Zeit(en) 304

10.1 Sustainability and Gender from a Time-ecological Perspective 304
Barbara Adam

10.2 Kommentar: „Nachhaltigkeit“ neu denken. Timescape – ein kritisch feministischer Zugang zum Nachhaltigkeitsdiskurs 313
Sabine Hofmeister

10.3 Kommentierte Bibliographie 317
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Stephanie Roth

11. Governance, Partizipation, Empowerment 320

11.1 Bedeutet „Governance“ Partizipation – und Partizipation „Empowerment“? 320
Uta von Winterfeld

11.2 Kommentar: Win-win oder The winner takes it all? 329
Claudia von Braunmühl

11.3 Kommentierte Bibliographie 333
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders unter Mitarbeit von Jana Bundschuh, Sebastian Heilmann, Stephanie Roth

III Fazit

Die Kategorie Geschlecht: Neue Perspektiven für die Nachhaltigkeitswissenschaften 339
Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

Quellenverzeichnis 352

Autorinnen 400

Dank

Kein Buchprojekt würde realisiert, wenn nicht viele Menschen mitdenken und daran mitarbeiten würden. Viele von ihnen stehen nicht namentlich auf dem Buchdeckel oder im Verzeichnis der Autorinnen – ihre Mitarbeit wird nicht direkt sichtbar, obwohl sie unverzichtbar und für dieses Buch unerlässlich gewesen ist. Vor allem ihnen soll an dieser Stelle gedankt werden.

Frau Beate Carle hat mit ihrem großartigen und engagierten Lektorat wesentlich dazu beigetragen, dass aus einer Sammlung von Einzeltexten ein Buch werden konnte. Sie hat uns in einem an vielen Stellen auch handwerklich recht anspruchsvollen Prozess zur Seite gestanden und ihn bis zur „letzten Seite“ mit viel Geduld und Beharrlichkeit begleitet. Dies gilt auch für Stephanie Roth und Sara Grauthoff, die uns durch ihr engagiertes Mittun bei der Zusammenstellung des Buchmanuskripts sehr geholfen haben. Jana Bundschuh, Stephanie Roth und Sebastian Heilmann hatten außerdem an der Erstellung einer kommentierten Bibliographie großen Anteil. Ohne die vielen Stunden Lebenszeit, die Sie und Ihr in dieses Projekt eingebracht haben/habt, wäre das Buch nicht entstanden. Sehr herzlichen Dank dafür!

Für ihre wertvollen inhaltlichen Anregungen und Ergänzungen, die uns an mancher Stelle „zu denken“ gegeben, immer bereichert und zum Gelingen des Projektes wesentlich beigetragen haben, danken wir insbesondere Daniela Gottschlich. Unser Dank gilt auch der Nachwuchsforschungsgruppe „PoNa – Politiken der Naturgestaltung“ gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Förderschwerpunkt Sozial-ökologische Forschung. Sie hat nicht nur ihren beiden Leiterinnen Zeit für die Mitwirkung an diesem Buch geschenkt, sondern auch in organisatorischer Hinsicht zum Gelingen des Projektes beigetragen.

Doch braucht ein Buch nicht nur viel Zeit, sondern auch finanzielle Unterstützung, die uns von verschiedenen Seiten zuteil geworden ist: Die Universitätsgesellschaft der Leuphana Universität Lüneburg sowie die Leuphana Universität Lüneburg über den „Gleichstellungsfonds“ haben uns ein sehr gu-

tes Lektorat und technisch organisatorische Hilfe ermöglicht – Aufgaben, die wir ohne diese großzügige Unterstützung nicht hätten wahrnehmen können. Vielen Dank dafür!

Schließlich möchten wir allen Autorinnen, die sich auf unser Projekt eingelassen und durch ihre Textbeiträge zum Gelingen beitragen haben, sowie dem Barbara Budrich Verlag sehr herzlich für die sehr gute und engagierte Zusammenarbeit danken.

Sabine Hofmeister, *Christine Katz* und *Tanja Mölders*
Lüneburg, im Mai 2012

Vorwort

Mit dem hier vorliegenden Band werden die Bedeutung und die Entwicklung der Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften aufgezeigt und kritisch beleuchtet. Die Beiträge bieten sowohl theoretische Orientierungen und Systematisierungsvorschläge innerhalb des Themenfeldes als auch vertiefende Einblicke in einzelne Forschungs- und Handlungsfelder der Nachhaltigkeitswissenschaften und -politik. Die zahlreichen, von ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Praxisakteurinnen beigetragenen Texte verdeutlichen, dass eine Integration der Kategorie Geschlecht in die Nachhaltigkeitswissenschaften zweierlei bedeutet: Kritik und Vision. In der hier angelegten kritischen Perspektive werden Macht- und Herrschaftsverhältnisse in Bezug auf Frauen und andere soziale Gruppen in Verbindung mit Naturverhältnissen sichtbar. Visionär wird eine Perspektive auf Möglichkeitsräume und Alternativen, auf veränderte Beziehungen zwischen Menschen sowie zwischen Menschen und Natur eröffnet. Nachhaltigkeitswissenschaften sind – gerade, weil hier unbequeme Fragen gestellt und Zweifel an Gewissheiten angemeldet werden dürfen und sollen – gut beraten, die Kategorie Geschlecht konsequent einzubeziehen. In dieser emanzipatorischen Ausrichtung werden Nachhaltigkeitswissenschaften zukunftsfähig.

Mit diesem Band ist ein weiterer „Baustein“ in der Genderorientierung der Leuphana Universität Lüneburg gelegt worden: Die Leuphana Universität steht für ein Konzept der strukturellen und inhaltlichen Integration von „Gender“ in Lehre, Forschung und Organisation. Dies ist in einem der Leitziele aus dem Hochschulentwicklungsplan dokumentiert:

> „Die Universität fühlt sich der Idee von Diversität und Gender-Mainstreaming in ihren strukturellen Entwicklungen verpflichtet. Das Konzept des ‚integrativen Gendering‘ setzt sie konsequent um. In der Ausgestaltung bezieht sie sich auf Geschlechtergerechtigkeit und Gleichstellung, Leitgedanken von ‚Diversity & Inclusion‘ und die Realisierung einer familienfreundlichen Hochschulkultur.“ (verabschiedet vom Senat 2008)

Eine Grundlage für diese von der Hochschule getragene Art der Selbstverpflichtung liegt in dem Projekt „GenderKompetenz“ (2004 bis 2011), das im Frauen- und Gleichstellungsbüro angesiedelt war und in den sieben Jahren bedeutende Schwerpunkte in der Ausgestaltung des „integrativen Gendering“ geprägt hat. Diese Strategie wurde landes- wie auch bundesweit rezipiert und als Anregung für weitere Entwicklungen aufgenommen.

Einen herausragenden Arbeitsschwerpunkt bildete 2006 die internationale Tagung „Zukunft Bologna!? Gender und Nachhaltigkeit als Leitideen für eine neue Hochschulkultur“ (Dudeck/ Jansen-Schulz 2007). Daraus entstand u.a. die Initiative, gemeinsam mit Studierenden verschiedener Disziplinen das Gender-Diversity-Portal der Leuphana Universität zu erarbeiten. Es ging 2009 online.

Für die weitere Implementierung im Bereich der Lehre ging es nun darum, didaktische und methodische Ansätze zu erarbeiten und fachspezifische Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in der Lehrplanung inhaltlich und strukturell zu berücksichtigen (Dudeck/ Jansen-Schulz 2006).

Die Leuphana Universität und auch ihre beiden Vorgängerhochschulen waren aktiv und erfolgreich in der Einwerbung von Gastprofessuren aus dem „Maria-Goeppert-Mayer-Programm für internationale Frauen- und Genderforschung“. Vier Gastprofessorinnen bereicherten in den Jahren 2002/2003, 2004/2005, 2006/2007 und 2008 Forschung und Lehre jeweils für ein Semester im Kontext von Umweltwissenschaften und Nachhaltigkeit. Die seinerzeit aufgebauten Netzwerke tragen noch heute.

Auch in dem neu ausgeschriebenen Maria-Goeppert-Mayer-Programm für „Gender-Professuren“ war die Leuphana Universität erfolgreich: Die Besetzung der Professur „Empirische Grundschulpädagogik mit dem Schwerpunkt Genderforschung“ kann in 2012 erfolgen.

Wichtig war auch in 2010 die internationale wissenschaftliche Konferenz zum Thema: „Von der Internationalisierung der Hochschule zur transkulturellen Wissenschaft“ (Cremer-Renz/ Jansen-Schulz 2012). Mit ihrer inhaltlichen Ausgestaltung standen Entwicklungen seit der „Internationalen Frauenuniversität“ (ifu) im Jahre 2000 im Fokus.

Ein weiteres Format, um Geschlecht als Forschungskategorie sichtbar und reflektierbar zu machen, ist die Ringvorlesung. Im Wintersemester 2009/ 2010 lag sie in der Verantwortung von Kolleg_innen der Leuphana Universität verschiedener Fachdisziplinen zum Thema „Vielfalt und Geschlecht – relevante Kategorien in der Wissenschaft“ (Jansen-Schulz/ van Riesen 2011). Im Sommersemester 2012 stellen externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter dem Thema „Geschlechterdimensionen im Transformationsprozess – Von der Frauenbewegung zur Geschlechter- und Intersektionalitätsforschung“ ihre Forschungskontexte vor.

Die bereits in Teilbereichen vorhandene Integration von „Geschlechterforschung“ in den Wissenschaftsinitiativen der Leuphana Universität Lüne-

burg „Bildung“, „Kulturwissenschaften“, „Nachhaltigkeit“ und „Wirtschaftswissenschaften“ wurde durch einen von der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN) eingeforderten Selbstbericht zu „Gender in der Forschung“ sichtbar. Gleichwohl sei an dieser Stelle auch auf eine Gefahr dieses integrativen Ansatzes verwiesen, die darin besteht, unsichtbar zu sein/zu werden. Hier geht es um einen Balanceakt, der an der Leuphana Universität durch aktive Vernetzung und kritische Reflexion unterstützt wird.

Im Dezember 2011 wurde ein umfangreicher Bericht fertiggestellt. Es wurde dokumentiert, dass sich über 30 Wissenschaftler_innen dem Forschungsgebiet „Gender-Diversity“ zuordnen und es wurden sechs Forschungseinheiten identifiziert, die einen strukturierten Selbstbericht erstellten. Zu den inhaltlichen Dimensionen von Genderforschung wird darin u.a. ausgeführt: „Die Integration von Genderforschung in die Forschungsinhalte unterstützt inter- und transdisziplinäre Forschung, die ihrer Ausrichtung nach problemorientierte, anwendungsbezogene und damit auch gesellschaftlich relevante Frage- und Problemstellungen bearbeitet und in die Gesellschaft zurückgibt.“ (Leuphana Universität Lüneburg 2011: 5)

Besonders für die Nachhaltigkeitswissenschaften sei abschließend hervorgehoben: An der Leuphana Universität wird ein Wissenschaftsverständnis verfolgt, dass über ökologische Konzepte hinaus ein weites Feld umfasst, in dem auch Geschlechterforschung einen wesentlichen Platz finden kann.

Das von den Kolleginnen hier vorgelegte Buch ist ein weiterer Meilenstein in diesem zukunftswirksamen dialogischen Verständnis und Verhältnis. Ich wünsche dem Buch viele interessierte und kritische Leserinnen und Leser!

Anne Dudeck
Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte (1995 bis 2012)

Einleitung
Geschlechterverhältnisse in der nachhaltigen Entwicklung

Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (de Beauvoir 1951/1949: 281). Dieser häufig zitierte Satz steht für den Beginn der feministischen Theoriedebatte[1], die im Kontext der neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren eingesetzt hatte. Sie kreiste von Beginn an um die Frage, was das Natürliche am Geschlecht sei – und was gerade nicht natürlich ist. Geschlechterverhältnisse verweisen daher unmittelbar auf das Verhältnis der Gesellschaft zur Natur. Und umgekehrt: Gesellschaftliche Naturverhältnisse – wie sie beispielsweise ihren Ausdruck in der sog. ökologischen Krise finden – verweisen auf die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern.

Die Erkenntnis, dass die Geschlechter- und die Naturfrage direkt verklammert sind, ist so jung wie die Frauen- und Geschlechterforschung[2] auch. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein wurde das, was Menschen gesellschaftlich auf Frau- *oder* Mann-Sein festlegt, unhinterfragt mit biologischen Unterschieden begründet (Hausen 1976) – eine Begründung, die auch deshalb immanent Probleme aufwirft, weil selbst auf Basis biologisch naturwissenschaftlicher Erkenntnisse die Zuordnung zu einem Geschlecht

1 Das Adjektiv „feministisch“ steht für eine Standpunkt bezogene Forschungsrichtung. Feministische Wissenschaft und Theorieentwicklung ist weder auf ein Gegenstandsfeld noch auf einen bestimmten Analyse- und/oder paradigmatischen Ansatz festgelegt, sondern zeichnet sich durch Parteilichkeit und Betroffenheit im Blick auf die Geschlechterdimension (I.1.2.1) und deren Vermittlung mit anderen Formen gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen, wie z.B. Klasse, „Rasse“, Ethnizität, Sexualität, aus. Mit der Verwendung von „Geschlecht“, „Geschlechterverhältnissen“ u.a. in der feministischen Wissenschaft verbunden ist das Mitdenken von Überschneidungen und wechselseitigen Beziehungen zu anderen Kategorien sozialer und politischer Strukturierung (Walgenbach 2007; zu Intersektionalität auch I.1.3.1, I.1.4).

2 Der in den 1970er und 1980er Jahren gängige Begriff Frauenforschung wurde zunehmend durch „Geschlechterforschung“ abgelöst. Zu den substanziellen Unterschieden beider Forschungstypen vgl. z.B. Faulstich-Wieland (2006: 130).

nicht belegt werden kann[3]. Auf diese theorieimmanenten Widersprüche naturalistischer Begründungsstränge für soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern wie vor allem auf die Interessen, die hinter solchen Positionen stehen, hatte die Frauen- und Geschlechterforschung[4] sehr frühzeitig hingewiesen (z.B. Hagemann-White 1984). Die These, dass es sich bei dem Konzept der Zweigeschlechtlichkeit ausschließlich um eine soziale Übereinkunft handele, wurde durch sozialkonstruktivistische Positionen (z.B. Butler 1991) weiter gestützt. „[…Ü]ber (die Natur) des Menschen lässt sich nicht mehr, aber auch nicht weniger sagen, als dass sie gleichursprünglich mit Kultur ist." (Gildemeister/ Wetterer 1992: 210 zit. nach Villa 2007: 21) Damit rückte das „Gewordensein" von Geschlecht in den Vordergrund der Frauen- und Geschlechterdebatten, die schließlich in die Frage danach, *wie* „Geschlecht" gemacht wird und/oder wie es sich „macht", einmündete. Mit der Zurückweisung jeglicher auf Natur verweisender Argumente für Zweigeschlechtlichkeit und für soziale Ungleichheitslagen zwischen Männern und Frauen wuchs die Gewissheit, dass die Diskriminierung von Frauen und die Herrschaft von Männern gebrochen werden können. Was sozial konstruiert ist, ist veränderlich. Das Ziel der politischen Frauenbewegung war damit einerseits realistisch. Andererseits erschwerte der Verlust der Universalkategorie Frauen die gezielte Ansprache einer als weiblich bezeichneten Personengruppe und verunmöglicht identitätspolitische Forderungen. Im akademischen Umfeld war es zwar gelungen, eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf „Geschlecht" und Geschlechterverhältnisse zu entwickeln[5] – ein Grund dafür, dass sich die Geschlechterwissenschaften vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften verorteten und mittlerweile eine weitgehende Anerkennung insbesondere in der Soziologie erreichten (Hofmeister/ Katz 2011: 366). In diesen Fachkulturen fand lange Jahre kaum eine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand Natur statt. „‚Natur' ist eines der Themen, wenn nicht das Thema schlechthin, das der feministischen Theorie […] abhanden gekommen

3 Die naturwissenschaftlich medizinisch begründeten Unterscheidungsmerkmale zwischen „weiblich" und „männlich" sind vielfältig: unterschieden werden das Chromosomengeschlecht, das Keimdrüsengeschlecht, das morphologische Geschlecht, das Hormongeschlecht sowie geschlechtstypische Merkmale des Gehirns; sie sind außerdem nicht binär strukturiert und nicht notwendig kongruent (Faulstich-Wieland 2006: 101).

4 Insbesondere auch kritische Naturwissenschaftlerinnen haben darauf aufmerksam gemacht (z.B. Bleier 1984).

5 Die Schwierigkeit, mit einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von Geschlecht in der gesellschaftspolitischen Praxis umzugehen, zeigt(e) sich jedoch u.a. darin, dass die meisten der politischen Initiativen und Programme weiterhin Frauen oder weiblich geprägte Alltagswirklichkeiten adressieren, d.h. auf die Förderung von Frauen oder ihre strukturelle Anpassung an männlich geprägte Lebenswelten setzen. Der wissenschaftliche Geschlechterforschungs- und der politische Diskurs der Frauenbewegung drifteten dadurch mehr und mehr auseinander.

ist“ (Lettow 2012: 167). Dies führte dazu, dass sowohl die Frage nach dem Geschlechter-Naturbezug als auch die nach den Gesellschaft-Natur-Beziehungen zusehends in den Hintergrund rückten. Nichtmenschliche Natur konnte bleiben, was sie immer schon war: Untersuchungsobjekt der Naturwissenschaften und eine faktische, universelle und unveränderliche Tatsache – gegeben also.

Allerdings wurde diese anscheinend unumstößliche Faktizität von „Natur“ aufgrund anderer Entwicklungen und anderer Debatten fragwürdig: Mit wachsendem Bewusstsein über die Art und Qualität sog. ökologischer Krisenphänomene – Luft- und Gewässerverschmutzungen und „Waldsterben“ in den 1970er und 1980er Jahren, Klimawandel und Biodiversitätsverluste seit den 1990er Jahren – zeigte sich immer deutlicher, dass die Annahme einer konstanten Natur – d.h., einer Natur, die der Gesellschaft vorgegeben ist und deren Leistungen als dauerhaft nutzbare und selbstverständlich verfügbar gelten – nicht standhält (Immler 1985). Vielmehr wurde „Natur“ als ein Ko-Produkt erkannt, dessen Qualität nur dann zukunftsfähig gestaltet werden kann, wenn die Vermittlung zwischen Gesellschaft und Natur und ihre Bedingungen entsprechend um- und ausgestaltet werden. In diesen „ökologischen“ Diskursen ist das Gegensatzverhältnis zwischen Gesellschaft/ Kultur und Natur nach und nach als durchlässig und brüchig (an)erkannt worden.

Erst in der Folge der politischen und wissenschaftlichen Debatten um eine *Nachhaltige Entwicklung* (ab Mitte der 1990er Jahre) geriet die wissenschaftliche „Ökologie- bzw. Umweltdebatte“ dann auch immer mehr zu einer *sozial-ökologischen* Frage – genauer: zu einer Debatte um die sozial-ökologische Krise (u.a. Becker/ Jahn 1989/1987). Sie führte schließlich zu einem veränderten öffentlichen Bewusstsein über die Formen der Problembewältigung und beeinflusste grundlegend auch die wissenschaftliche (Umwelt)Forschung. Im sozial-ökologischen Diskurs fungierte Geschlecht von Beginn an als eine Schlüssel- und Querschnittskategorie (Scheich/ Schultz 1987; Becker et al. 1999; dazu I.2.2.3). Es öffnete sich ein breiter werdender Diskussionsraum, in dem die strukturellen und systematischen Ähnlichkeiten der in gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse eingeschriebenen Dichotomisierungen[6] und Hierarchisierungen thematisiert werden konnten. Es entstand ein – wenngleich noch immer kleiner – Forschungsraum, in dem sozial-ökologische Untersuchungsfragen als Geschlechterfragen konzipiert und in den Kontext einer nachhaltigen Entwicklung gestellt wurden.

Denn die Produktivität von Geschlechterfragen in Nachhaltigkeitskontexten basiert zum anderen auch auf den Strukturmerkmalen und -ähnlichkeiten von Geschlechterwissenschaften und Nachhaltigkeitsforschung. In der Zu-

6 Wir verwenden „Dichotomie(n)“ – statt „Dualismus/ Dualismen“ –, wenn wir auf die Prozesse der Zweiteilung/ Grenzziehungen („Dichotomisierung/ Dichotomisierungen“) aufmerksam machen möchten.

sammenschau lassen sich auffällige Synergien auch in methodologischer und methodischer Hinsicht erkennen (I.1.2): Beide Wissenschaftsfelder sind je für sich hoch komplex. Und beide Felder sind explizit normativ geprägt: Die wissenschaftliche Analyse und Problemlösung sind vom (politischen) Anliegen, dem Willen zur Veränderung, nicht ablösbar. In beiden Feldern brechen fachdisziplinär strukturierte Wissenschaftslandschaften auf: Sowohl Geschlechter- als auch Nachhaltigkeitswissenschaften konstituieren sich als inter- und transdisziplinäre Forschungs-, Lehr- und Lernfelder. Durch das gezielte Einbeziehen anderer als wissenschaftlicher Wissensformen und die Erfahrung und Problemsicht betroffener Akteur_innen weitet sich das gängige Wissenschaftsverständnis (I.1.2.3) Gerade diese Art von Wissenschaft wird gebraucht, wenn es nicht nur darum geht, lebensweltliche Probleme (besser) zu verstehen, sondern auch Wissensbestände problemlösungsorientiert zu generieren.[7] Es geht also in beiden Feldern um die Rückgewinnung wissenschaftlicher Wahrnehmungsfähigkeit für lebensweltliche Probleme und für die Entwicklung von Problemlösungen, um eine neue Aufmerksamkeit und Wertschätzung für die Lebenswelt und eine Anerkennung verschiedener Wissensformen.

Gerade im Blick hierauf verfügen die Frauen- und Geschlechterwissenschaften über eine Tradition, an die die Nachhaltigkeitswissenschaften anschließen (könnten). Auch dieses (vergleichsweise junge) Wissenschaftsfeld braucht Geschlecht als eine Basiskategorie (Hofmeister/ Mölders 2006). Zu zeigen, dass die Integration der Geschlechterperspektive in nachhaltigkeitsorientierte wissenschaftliche Problemstellungen produktive Potenziale für die Nachhaltigkeitswissenschaften generiert, ist unser Anliegen, das auch diesem Band zugrunde liegt.

Dieses Anliegen ist allerdings nicht neu – wir knüpfen damit an eine in die 1980er Jahre zurückreichende Geschichte an: an die feministische Umweltforschung.

7 Bereits Ende der 1960er und in den 1970er Jahren hatte diese Erkenntnis zu Reformmodellen in der Lehre und Forschung auch an europäischen Universitäten geführt, Modelle, die aktuell – mit Orientierung auch von Teilen der Wissenschaften am Leitbild Nachhaltige Entwicklung und in den Gender Studies – reformuliert werden. Die Einsicht in die Notwendigkeit, segmentierte Wissensbestände zu integrieren und sie zu kontextualisieren (inter- und transdisziplinäre wissenschaftliche Arbeit) stand am Anfang der Frauen- und Geschlechterforschung und löste hier eine breite methodologische und methodische Debatte aus (u.a. Mies 1978; Müller 1984; Thürmer-Rohr 1984; vgl. I.1.2).

Übersicht: Systematisierung der Begriffe um „Geschlecht“[8]

Geschlecht(er)	... wird für Frauen und Männer sowie Geschlecht jenseits dieser Zuordnungen verwendet;
Geschlechterordnung(en)	... wird hier als Oberbegriff für die auf die Relationen zwischen den Geschlechtern verweisenden Begriffe „Geschlechterbeziehung(en)“/ Geschlechterverhältnis(se) verwendet;
Geschlechterbeziehung(en)	... wird hier als relationaler Begriff verwendet, der sowohl auf soziale Bezogenheiten zwischen den Geschlechtern verweist als auch auf deren Beschaffenheit, d.h. auf Beziehungsweisen (z.B. persönlich-sachlich, solidarisch-konkurrenzhaft); „(Beziehungen) beruhen auf Freiwilligkeit oder Herrschaft“ (Becker-Schmidt 2001/1998: 213);
Geschlechterverhältnis(se)	... wird hier als relationaler Begriff verwendet, der insbesondere auf die gesellschaftliche Verfasstheit der Beziehungen/ Bezogenheiten zwischen den Geschlechtern verweist (Sozialbeziehungen); Geschlechterverhältnisse sind (historisch) geprägt durch Abgrenzungen und Hierarchisierungen; wir verwenden den Begriff i.d.R. im Plural[9], um zu verdeutlichen, dass sich in sozial ausdifferenzierenden Gesellschaften plurale Bezogenheiten (auch und v.a. in der Verknüpfung mit anderen Ungleichheitskategorien) ergeben; zugleich kann von einer – auf allen gesellschaftlichen Ebenen und Institutionen wirksam werdenden – Disparität zwischen den Genusgruppen gesprochen werden.
Gender	... der englische Begriff Gender bezeichnet das soziale Geschlecht im Unterschied und in Abgrenzung zum biologischen Geschlecht („Sex“); sowohl der Begriff als solcher (Braidotti 1994b: 8f.)[10] als auch das mit dem Begriffspaar Gender – Sex verbundene Trennungsverhältnis zwischen Kulturellem/ Gesellschaftlichem vs. Natürlichem/ Biologischem sind in der Geschlechterforschung umstritten; wir verwenden den Begriff daher nur im Kontext dieser – auf der Sex-Gender-Differenz basierenden – Forschungsperspektive sowie im Kontext der englischsprachigen Debatten.

Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Becker-Schmidt (2001/1998: 211f.) und Becker-Schmidt/ Knapp (2000: 153f.)

8 Auch wenn die Kategorie Geschlecht sowie damit verbundene Begriffe wie Geschlechterbeziehungen oder -verhältnisse zentral für den gesamten Band sind, existieren doch keine allgemeingültigen Definitionen, die – einmal eingeführt – einen eindeutigen Bezugspunkt bilden. Entsprechend ist auch die Übersicht vor allem als ein Versuch zu lesen, Begriffe zu klären und voneinander abzugrenzen – nicht etwa die Begriffsverwendung zu fixieren.

9 Damit weichen wir von der von Becker-Schmidt/Knapp (2000: 153f.) vorgeschlagenen Begriffsverwendung ab.

10 Insbesondere Braidotti (1994a, b), aber auch z.B. Knapp (1998) weisen zudem auf die mit dem Transfer des Begriffs aus den angloamerikanischen in die europäischen und deutschen Debatten verbundenen Probleme hin.

Von der feministischen Umweltforschung zur Nachhaltigkeitsforschung

Es waren die Besonderheiten der sich in den 1980er Jahren im Kontext der Frauen- und Ökologiedebatte (DIE GRÜNEN im Bundestag/ AK Frauenpolitik 1987) ausbildenden feministischen Umweltforschung, die das Fundament für eine (sozial-ökologische) Nachhaltigkeitsforschung schufen.

„Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral", so lautet der Titel einer der frühen Publikationen zum Zusammenhang von Umwelt und Geschlecht (Buchen et al. 1994). Feministische Umweltforschung zielte von Anbeginn – sowohl in der Theorieentwicklung, z.B. in naturwissenschafts- und technikkritischer Perspektive, als auch in der problem- und anwendungsorientierten Forschung – auf die Generierung von „Übersetzungswissen" (Schultz 1994: 164ff.). Im Zentrum feministischer Kritik standen die Natur- und Technikwissenschaften und ihre ambivalente Position vom Mitverursacher von Umweltproblemen zum Hauptakteur der Krisenbewältigung, der in diesen Wissenschaftskulturen vorherrschende Objektivitäts-, Rationalitäts- und Universalismusanspruch und die damit einhergehende Entkontextualisierung von Wissen sowie die durch die Datensammlung generierten (unreflektierten) Verallgemeinerungen und Abstraktionen, die blind für soziale Differenzierungen und Herrschaftsverhältnisse machen (Schultz 1999; Weller 2004; Hofmeister et al. 2002, dazu I.1.3.2). Es galt, das naturwissenschaftlich generierte Wissen zu „Natur" und „Umwelt" sowie zu den Verursachungszusammenhängen sog. Umweltprobleme in soziale und gesellschaftliche Kontexte einzubetten. Die Ziele und Konzepte des neu entstandenen Politikfeldes Umweltschutz wurden damit kritisierbar, und zugleich konnte neues konzeptuelles Wissen über die Einschreibungen von „Geschlecht" in und für gendersensible Politiken im Umweltbereich geschaffen werden. Für die feministische Umweltforschung der frühen Jahre bedeutete dies, dass sie …

- … problemorientiert ansetzte, d.h. die Problemgenese in die Forschung einbezog,
- … partizipativ und transdisziplinär angelegt war, d.h. Alltagserfahrungen, lebensweltliches Wissen und die besondere Problemsicht der verschiedenen Frauen und Männer in die Forschung integrierte,
- … bei der Entwicklung von Gestaltungsvorschlägen geschlechter- und sozial differenzierend von den unterschiedlichen Akteur_innen in ihren jeweiligen Alltagswirklichkeiten ausging, und schließlich, dass sie
- … eine Folgenabschätzung ihrer Vorschläge geschlechterdifferenzierend vornahm. (Dazu Schultz 1994: 164ff.)

Feministische Umweltforschung war also zu keiner Zeit universell und abstrakt, sondern zielte auf die Generierung von kontextualisiertem Gestaltungswissen (ebd., Schultz 1996a). Damit war ein Forschungszugang angelegt, der

unmittelbar vorwegnahm, was in der Nachhaltigkeitsforschung als Anspruch formuliert wurde: die Integration fachdisziplinärer Wissensbestände sowie die Verbindung von natur- und technikwissenschaftlichen Sichtweisen und Denkmustern mit sozial- und kulturwissenschaftlichen. In der feministischen Umweltforschung wurden also die theoretischen und methodischen Grundlagen einer kritischen geschlechterbezogenen Nachhaltigkeitsforschung geschaffen, noch bevor die politische Debatte um Nachhaltige Entwicklung und in der Folge die Ausbildung von Nachhaltigkeitsforschung eingesetzt hatte (auch Hofmeister 2004).[11]

Die sich seit Mitte der 1990er Jahre zunächst in der außeruniversitären Forschung, ab 2000 nach und nach auch in universitären Zusammenhängen etablierende Nachhaltigkeitsforschung beruft sich wissenschaftsprogrammatisch im Kern auf dieselben Anliegen, die feministische Umweltforscher_innen von Anfang an umgetrieben hatten: auf die Integration von ökologischem und sozialwissenschaftlichem Wissen sowie auf die Einbettung und Rückbindung wissenschaftlicher Forschung in lebensweltliche Kontexte.

Nachhaltigkeitsforschung ist normativ und umsetzungsorientiert – sie generiert Wissen auf verschiedenen Ebenen:

- Orientierungs- und Zielwissen (normative Ebene)
- Systemwissen (analytische Ebene)
- Transformations- und Gestaltungswissen (operative Ebene)
  (Hayn et al. 2003: 4; Pohl/ Hadorn 2006: 32f.)

Die sich mit Beginn der 2000er Jahre dynamisch entwickelnde Nachhaltigkeitsforschung schuf – mindestens im wissenschaftlichen Raum – für das Forschungsfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit selten einen eigenen Ort (mit Ausnahme des in Deutschland eingerichteten Förderprogramms Sozial-ökologische Forschung, in dem „Gender & Environment“ als eine in der Forschung zu berücksichtigende Problemdimension angelegt war; dazu I.2.2.3). Das Themenfeld kann noch immer als in wissenschaftlichen Kontexten marginalisiert gelten (Schäfer et al. 2006; Katz et al. 2003).

Anders präsentiert sich dies mit Blick auf die politischen Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung: Dass Geschlechtergerechtigkeit eine Grundvoraussetzung für nachhaltige Entwicklung darstellt, gilt seit der Un-

11 Allerdings entfaltete sich der Diskurs um nachhaltige Entwicklung vor dem Hintergrund tief greifender Brüche und Umbrüche: In den seit den 1990er Jahren an Dynamik gewinnenden Prozessen des ökonomischen und sozialen Strukturwandels („Globalisierung“) sowie in den Entwicklungen neuer Technologien begann sich nun auch diskursiv eine Verschiebung dessen abzuzeichnen, was zu Beginn der Frauen- und Ökologiedebatte als Relationen der Natur- und Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld zwischen „produktiven“ und „reproduktiven“ Tätigkeiten und Leistungen schon herausgearbeitet worden war. Beide Kategorien – Natur und Geschlecht – nehmen für sich und in ihrer Verbindung neue Formen an.

terzeichnung der Agenda 21 (BMU o.J.) in Rio de Janeiro 1992 international als unumstritten. Während das Themenfeld also in internationale Diskurse weitgehend eingegangen ist, wird es in Deutschland nachhaltigkeitspolitisch weniger beachtet, was anhand von zwei wichtigen politischen Handlungsfeldern besonders deutlich wird: So wurde…

- … in der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie (Die Bundesregierung 2002) Geschlechtergerechtigkeit auf ein Verteilungsproblem in Bezug auf die ungleichen Erwerbseinkommen von Frauen und Männern reduziert, als ein Querschnittsthema jedoch vernachlässigt (Hofmeister/ Weller 2008).[12]
- Auch die Integration des Themenfeldes Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit in Deutschland sowohl in den Programmen als auch in der Forschung zu Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) ist bislang nicht gelungen (z.B. Krikser/ Nüthen 2010; Franz-Balsen i.d.Bd.).[13]

Schauen wir also zunächst auf den internationalen Diskurs zur Geschlechtergerechtigkeit in der nachhaltigen Entwicklung.

Genese der Debatten zu Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnissen im internationalen Kontext[14]

Die politischen und wissenschaftlichen Debatten zu Geschlechterverhältnissen, Natur und Nachhaltigkeit wurzeln in den (internationalen) Friedens-, Frauen- und Umweltbewegungen, wobei der umweltbezogene Diskurs deutlich weniger Einfluss hatte als der entwicklungs- und frauenpolitische (z.B. Wichterich 1992). Während zunächst – ab den 1970er Jahren – Frauen vor allem als direkt Betroffene und Opfer von Umweltveränderungen betrachtet wurden, wurden sie schließlich auch als eine produktive Ressource „entdeckt". Dies gab den Impuls für die Etablierung des Ansatzes Women in Development (WID) in der Entwicklungspolitik, mit dem das bislang ungenutzte „Humankapital" in Entwicklungsprogramme integriert und die (frauen)politische Blindheit überwunden werden sollte. Ende der 1980er Jahre im

12 Vgl. hierzu auch verschiedene Stellungnahmen der AG Frauen und der Leitstelle Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit, auch zum Fortschrittsbericht 2004 (genanet: www.genanet.de).

13 Die anhaltende Geschlechtsblindheit (ebenso wie die Ausblendung anderer Problemfelder, wie explizit Armut und Alphabetisierung) wird von dem Vorsitzenden des Deutschen Nationalkomitees für die UN-Dekade BNE, Gerhard de Haan (2006: 7), mit einer spezifischen nationalen Ausprägung des Konzeptes BNE begründet, die dieses vor Überfrachtung und Diffusion schützen soll.

14 Vgl. zu den internationalen Debatten auch Hofmeister/ Katz (2011: 367ff.).

Vorfeld des Weltgipfels in Rio de Janeiro wurde der WID-Ansatz sukzessive zu Women – Environment – Development (WED) ausgebaut (Dankelmann/ Davidson 1988). Frauen galten nun als privilegierte „Umweltmanagerinnen". Diese Funktionalisierung von Frauen – erst für Entwicklungs-, dann für Umweltbelange – wurde von feministischen Entwicklungssoziologen_innen vielfach kritisiert (Braidotti et al. 1994; Harcourt 1994; Wichterich 1992, 2004).

Auf der Weltfrauenkonferenz in Nairobi 1985, auf der die Verbindung von Frauen- mit Umweltfragen erstmals in das öffentliche Bewusstsein rückte (Shiva 1988; Braidotti et al. 1994), hat das internationale Frauennetzwerk DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) den Empowerment-Ansatz eingeführt und die Machtbildung für benachteiligte soziale Gruppen, die gesellschaftliche Transformation bestehender (geschlechts)hierarchischer Strukturen, die Abkehr von wachstumsorientierten Zivilisationsmodellen und eine grundlegende Neukonturierung bestehender Entwicklungsverständnisse gefordert. Dies bedeutete, dass Frauen nicht nur die Verantwortung für einen schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen zugewiesen wurde, sondern es wurde zugleich erkannt, dass dies untrennbar mit einem Mehr an Verfügungsgewalt und Einflussmöglichkeiten bei politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen zu verbinden sei („Sustainable Livelihood"[15]).

Die UN-Konferenz in Rio gilt als Meilenstein in Bezug auf die Mobilisierung und Platzierung feministischer Inhalte und frauenpolitischer Forderungen im Kontext von Umwelt und Entwicklung. Erst dort wurde auch offiziell anerkannt, dass die globale ökologische Krise und die soziale Situation von Menschen zwei Seiten ein und derselben Medaille und zudem über die jeweilige gesellschaftliche Ordnung der Geschlechter miteinander verwoben sind.

Keine der nachfolgenden Konferenzen konnte eine ähnliche Wirkung entfalten. Heute gelingt es internationalen Frauennetzwerken offenbar schlechter, sich mit gemeinsamen Positionen in die zentralen Diskurse zum Verhältnis von Nachhaltigkeit und wirtschaftlicher Globalisierung einzubringen (Wichterich 2004). Einerseits wird ein Zuwachs des „Gender Speech" konstatiert, z.B. werden im Bereich der UN-Klimaverhandlungen und bei internationalen Verhandlungen zur Biodiversitätskonvention Genderaspekte zunehmend berücksichtigt, andererseits ist offensichtlich die politische Wirksamkeit gering. Die realpolitische Bedeutung frauen- und geschlechterpolitischer Themen nimmt faktisch ab (von Winterfeld/ Petersen 2009: 29). Wo die Geschlechterperspektive von der programmatischen auf die Umsetzungsebene

15 Als deutsche Übersetzung wurde u.a. die Summe aller materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Existenzsicherung vorgeschlagen (Grown/ Sebstad 1989 zit. in Wichterich 2004: 32). Anknüpfend an den frauenpolitischen Empowerment- und den Entitlement-Ansatz von Amartya Sen (1981) zielt „Livelihood" auf die alltägliche Überlebenssicherung in der unmittelbaren natürlichen und sozialen Umwelt; das Konzept setzt also auf lokaler Ebene an, statt auf eine Makrostrategie zu bauen.

heruntergebrochen wird, verschwindet sie (Wichterich 2012: 11). Wichterich (ebd.) spricht von Implementierungslücken, die sie auf ein fehlendes Bewusstsein über die Zusammenhänge zwischen Geschlechter-, Wirtschafts- und Naturverhältnissen zurückführt.

Im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit im internationalen Kontext oder bilateral und im Bereich von Wissenschaft und Forschung zu „Gender and Environment" oder „Nature Management" scheint dagegen der Anteil an Projekten zuzunehmen. In der Entwicklungszusammenarbeit wurde bereits in den 1970er Jahren deutlich, dass Unterstützungsmaßnahmen ohne eine angemessene Beteiligung von Frauen als diejenigen, die vorrangig für den existenzsichernden kleinbäuerlichen Umgang mit Naturressourcen zuständig, aber zugleich häufig ohne Besitz- und Zugangsrechte an das Land sind, nicht funktionsfähig implementiert werden können. Entsprechend hielt die Kategorie Geschlecht in diesem Bereich frühzeitig Einzug (z.B. Boserup 1970; Moock 1976). Im Vordergrund von Studien über Geschlechteraspekte in Bezug auf agrarische und forstliche Nutzungen stehen häufig (Fall)Analysen sozialer Verhältnisse und Machtverhältnisse im Kontext von Wald- und Landnutzung sowie Besitzfragen und die genderrelevanten Folgen umwelt- und/oder weltmarktwirtschaftsbedingter Veränderungen für die Bewirtschaftung (Formen, Strukturen, Produkte, Bedingungen, Prozesse). Ausgehend davon, dass sich trotz der ökonomischen und ökologischen Veränderungen offenbar weiterhin geschlechtsdifferente Arbeitsteilungen und Handlungsrationalitäten in der Ressourcennutzung feststellen lassen (Wichterich 2004), befassen sich die meisten dieser Arbeiten mit den Veränderungen des Lebensalltags von Frauen (und Männern). Im Zentrum stehen Fragen nach dem Zugang zu Ressourcen (insbesondere Wasser) und den nach Eigentumsrechten, nach der Bedeutung von Wissen und Verfügungsmacht darüber sowie Fragen der Ernährungssicherung und nach nachhaltigen Bewirtschaftungsformen (z.B. Howard 2003; Wichterich 2002; Ribeiro 2002). Demgegenüber werden Fragen nach der systematischen und kategorialen Verschränkung von Aspekten der Naturbewirtschaftung und des Ressourcenmanagements mit Geschlechterverhältnissen seltener bearbeitet, ebenso selten sind theorieorientierte Zugänge auf Meso- oder Makroebene (z.B. Wichterich 2012). Darüber hinaus ist offen, inwiefern die durch Forschungen zu Geschlechteraspekten in Land- und Forstwirtschaft generierten neuen Erkenntnisse in politische Debatten einmünden und dazu beizutragen vermögen, diese zu „gendern" (Katz/ Mölders i.d.Bd.).

Fragestellung, Anliegen und Ziele, Struktur

Anhand des knappen Überblicks über die Entwicklung des Themenfeldes – sowohl in der deutschsprachigen Forschungslandschaft als auch in der internationalen politischen Diskussion der Zusammenhänge zwischen Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnissen – ist deutlich geworden, dass die Kategorie Geschlecht in Nachhaltigkeitswissenschaften und -politik bislang noch eine marginale Perspektive ist. Auf den ersten Blick mag dies auf die insgesamt schwierigen Beziehungen zwischen den – aus den (vorwiegend natur- und technikwissenschaftlich verfassten) Umweltwissenschaften hervorgegangenen – Nachhaltigkeitswissenschaften einerseits und den (vorwiegend sozial- und kulturwissenschaftlich verfassten) Geschlechterwissenschaften andererseits zurückzuführen sein. Auf den zweiten Blick lassen sich jedoch auch immanente Schwierigkeiten der Wissenschaften und Wissenschaftskulturen ausmachen, die Geschlechterperspektive zu integrieren: So gerät Geschlecht als eine Kategorie, die sowohl auf Natur als auch auf Gesellschaft verweist, allzu leicht in die Fallstricke zwischen Sozialkonstruktivismen einerseits und Essentialismen andererseits; dies ist der Hintergrund für die widerständige und widersprüchliche Weise, in der „Geschlecht" in die Sozialwissenschaften, namentlich in die Soziologie eingegangen ist (Hofmeister/ Katz 2011: 366). In den traditionell natur- und technikwissenschaftlich ausgerichteten Umweltwissenschaften erfuhren Geschlechteraspekte jedoch aus anderen Gründen kaum Beachtung: Die normativ, zum großen Teil herrschaftskritisch ausgerichtete Wissensproduktion, wie sie durch die Frauen- und Geschlechterforschung erfolgt, wurden in einem Wissenschaftsverständnis, das auf Basis der Postulate Universalität, Objektivität und Wertneutralität des Wissens seine normativen Anteile grundsätzlich bestreitet, systematisch als „unwissenschaftlich" verworfen und ausgegrenzt.

Mit der Entwicklung der Nachhaltigkeitswissenschaften als ein explizit normativ verfasstes Forschungs- und Lehrgebiet brechen diese auf die Exklusion der Geschlechterwissenschaften zielenden Argumentationslinien jedoch auf. Zugleich wird deutlich, dass und wie weit Synergien – sowohl auf theoretisch konzeptioneller als auch auf methodologischer und methodischer Ebene – zwischen diesen Wissenschaftsfeldern bestehen (I.1.2, auch Hofmeister/ Mölders 2006). Die Nachhaltigkeitswissenschaften sind daher, wie dargestellt, ein passender Ort zur Integration von Ansätzen der Geschlechterforschung – gerade, weil hier die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Natur in den Fokus geraten: Dass Wissen über Natur nicht unabhängig von gesellschaftlichen und historischen Kontexten generiert und gesehen werden kann und dass die Entwicklung von Lösungen für Nachhaltigkeitsprobleme nur interdisziplinär in der Verbindung von Natur- und Technikwissenschaften mit Sozial- und Kulturwissenschaften gelingen kann, wird in diesem Wissenschaftsfeld nicht oder kaum mehr bestritten.

Ansprüche an Wissenschaft und den Prozess der Wissensproduktion, wie sie von feministischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforscher_innen formuliert werden, können in diesem Feld zusehends eingelöst werden.

Dass die Geschlechterperspektive dabei nicht nur eine relevante, sondern auch eine notwendige Perspektive für die Analyse und Bewältigung sozial-ökologischer Probleme darstellt, ist bislang noch wenig verbreitet (Hofmeister/ Mölders 2006; Katz 2006). Hier setzt der vorliegende Band an.

Die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen werden im Kontext der mit dem Leitbild Nachhaltige Entwicklung angestoßenen Forschungen und Debatten ausgeleuchtet: Das Buch gibt einen umfassenden und systematischen Einblick in dieses – quer zu den verschiedenen disziplinären Forschungen liegende sowie die „Interdisziplinen" Geschlechter- und Nachhaltigkeitswissenschaften verbindende – Forschungsfeld.

Dieses Feld wird ausgehend von den Diskursen in der deutschsprachigen Forschungslandschaft mit ausdrücklichen Bezügen auf den internationalen Forschungsstand dargestellt, systematisiert und kritisch reflektiert. Doch ist jeder Versuch, eine Systematisierung eines derart vielschichtigen und heterogenen Forschungsfeldes vorzunehmen, notwendig mit der Gefahr verbunden, Inkonsistenzen aufzudecken, sie zu erneuern oder auch zu erzeugen. Wir sind uns dieser Gefahr bewusst. Wir möchten mit der Vorlage unseres Entwurfs (I.1.3, auch Hofmeister/ Katz 2011) keine Debatten etwa über die „Richtigkeit" der Systematisierung anstoßen, sondern vielmehr eine Diskussion anregen, wie die Zugänge in ihrer Vielfalt stärker theoretisch aufeinander bezogen werden können und wie sich einzelne, im deutschsprachigen Raum wenig rezipierte internationale Beiträge konstruktiv für die Weiterentwicklung des Themenfeldes nutzen lassen. In dieser Hinsicht verstehen wir das Buch zum einen als einen Beitrag, die Theoriediskussion um die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in und für die Nachhaltigkeitswissenschaften weiterzuführen, bislang marginalisierte Sichtweisen stärker einzubeziehen und so zur Weiterentwicklung des Forschungsfeldes beizutragen.

Zum anderen soll der vorliegende Band jedoch auch für solche Leser_innen, die einen ersten Zugang zu und einen Überblick über das Forschungsfeld suchen, eine geeignete Quelle sein. Das Buch ist im Ganzen oder in Teilen (vgl. insbes. die in den Kapiteln I.2 und II gesammelten Beiträge zu den „Orientierungen" und den „Forschungs- und Handlungsfeldern" im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit) auch für die Verwendung in der nachhaltigkeits- und/oder geschlechterwissenschaftlichen Bildungsarbeit, vor allem in der Hochschullehre konzipiert – wenngleich es auch (noch) kein „Lehrbuch" in der engeren Wortbedeutung darstellt.

Unsere mit der Konzeption des Buches verbundene Absicht ist es, ...

- ... das Forschungsfeld aufzuschließen und in seiner Vielfalt und Heterogenität darzustellen,
- ... verschiedene Systematisierungen (I.1.3 und I.2) zu skizzieren und sie kritisch zu reflektieren,
- ... theoretische Entwicklungslinien nachzuzeichnen, d.h. die verschiedenen das Forschungsfeld prägenden Perspektiven und Diskurse in ihren Verschränkungen und Bezogenheiten zu beleuchten und schließlich
- ... anhand der relevanten Forschungs- und Handlungsfelder im Kontext von Nachhaltigkeitsforschung und -politik exemplarisch Forschungszugänge aus der Geschlechterperspektive aufzuzeigen, Forschungsbedarfe zu skizzieren und Weiterentwicklungen anzuregen.

Im Ergebnis zeigt der Band, welche neuen Qualitäten eine die Kategorie Geschlecht berücksichtigende Nachhaltigkeitsforschung auf konzeptioneller und theoretischer Ebene erfährt. Es wird begründet, weshalb Geschlecht und Geschlechterverhältnisse Schlüsselkategorien für die Nachhaltigkeitswissenschaften darstellen und was sie in diesem Forschungskontext zu leisten vermögen.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: In Kapitel I „Grundlegungen und Orientierungen“ werden, nachdem die Strukturmerkmale, -ähnlichkeiten und -differenzen zwischen den Wissenschaftsfeldern dargestellt wurden, die theoretischen und analytischen Zugänge zur thematischen Schnittfläche Natur- und Geschlechterverhältnisse vorgestellt und im Blick auf ihre expliziten oder impliziten Beiträge zur Nachhaltigkeitsforschung diskutiert (I.1). Deutlich wird, dass die Übergänge zwischen den Zugängen fließend sind: So können die verschiedenen mit der Kategorie Geschlecht verbundenen Analyseperspektiven nicht etwa unmittelbar auf die Forschungsansätze im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit gespiegelt oder den Forschungsbereichen eindeutig zugewiesen werden (I.2). Dennoch gelingt es, durch die Explikation der Analyseperspektiven eine erste Sondierung und Systematisierung dieses komplexen und heterogenen Forschungsfelds vorzunehmen (auch Hofmeister/ Katz 2011). Wissenschafts- und forschungspraktisch soll die Lektüre dieses Kapitels die Leser_innen vor allem befähigen und ermuntern, sich das Forschungsfeld zu erschließen, es ggf. in eigene Arbeitskontexte, z.B. in Forschung und Lehre, einzubeziehen und auf diesem Weg weiterzuentwickeln.

In Kapitel II „Forschungs- und Handlungsfelder“ wird der Forschungsstand zu zehn wichtigen Feldern der Nachhaltigkeitsforschung aus Geschlechterperspektive dargestellt. Es wird gezeigt, welche neuen Erkenntnisse und Handlungsansätze diese Perspektive in den einzelnen Feldern zu generieren vermag. Dabei kommt es uns darauf an, im Blick auf die verschiedenen Themenfelder jeweils verschiedenen Perspektiven Raum zu geben, wie z.B. jenen der Forscher_innen und der Anwender_innen von geschlechterbe-

zogenen Forschungsergebnissen. Dies wird durch die Strukturierung der Einzelkapitel in „Beiträge“ und „Kommentare“ sowie durch die kommentierten Bibliographien zu den Forschungs- und Handlungsfeldern geleistet.

Mit dem den Band abrundenden Kapitel III „Fazit“ schließlich werden die konzeptionell theoretischen Zugänge zum Forschungsfeld auf die Anwendungsfelder gespiegelt. Ziel ist es zu zeigen, was sie an neuem, qualitativ anderem Orientierungs- und Handlungswissen beizutragen vermögen und auch umgekehrt, was sich aus der Perspektive der in den verschiedenen Forschungs- und Handlungsfeldern tätigen Wissenschaftler_innen an Erwartungen und Anforderungen an die konzeptionell theoretische Weiterentwicklung des Querschnittfeldes Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit lesen lässt. Deutlich wird, dass und wie die Kategorie Geschlecht zu einer Perspektiverweiterung in den Forschungsfeldern der Nachhaltigkeitswissenschaften führt. Deutlich wird auch, dass und wie das Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit in Bezug auf seine Bedeutung in den verschiedenen Forschungs- und Handlungsfeldern weiter zu differenzieren und zu entwickeln sein wird.

I Grundlegungen und Orientierungen

1. Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit

Sabine Hofmeister, Christine Katz, Tanja Mölders

1.1 Einführung

Im Folgenden werden wir zeigen, wie Geschlecht als Analysekategorie in Forschungen im Schnittfeld der Geschlechter- und Nachhaltigkeitswissenschaften eingeht. Wie und zu welchem Zweck wird „Geschlecht" im Zusammenhang mit Natur, Umwelt und Nachhaltigkeit thematisiert? Welche Perspektive wird mithilfe der Kategorie Geschlecht eingenommen und mit welchem Erkenntnisinteresse? In diesem Abschnitt wird es also darum gehen, die verschiedenen Erkenntnisebenen der Forschungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit zu sondieren und zu systematisieren.

Im Blick auf die zahlreichen und heterogenen Forschungsbereiche und -ansätze (I.2) wird deutlich, dass sich die im Folgenden dargestellten Erkenntnisebenen und Perspektiven auf Geschlecht als Analysekategorie z.T. stark überschneiden und durchmischen (Hofmeister/Katz 2011).[1] Eine direkte Zuordnung der Konzepte und Ansätze zu den Analyseperspektiven ist daher nicht möglich. Dies bildet den Hintergrund, vor dem wir die Untersuchung der vier zentralen Perspektiven, in denen Geschlecht als Analysekategorie verwendet wird, der Darstellung der Konzepte und Ansätze voranstellen.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Nachhaltigkeitsforschung auffällige methodologische und methodische Parallelen zur Frauen- und Geschlechterforschung aufweist, werden wir in einem ersten Schritt (I.1.2) die Strukturmerkmale von und -ähnlichkeiten zwischen Nachhaltigkeits- und Geschlechterwissenschaften vergleichend herausarbeiten. Denn deutlich wird, dass in der jüngeren Nachhaltigkeitsforschung vergleichbare Fragen, Probleme und Dilemmata auftreten, wie sie im Rahmen der Frauen- und Geschlechterwissenschaften seit den 1970er Jahren breit diskutiert worden sind, wenn-

1 Beispielsweise ist die Perspektive auf Geschlecht als Kategorie der kritischen Analyse von Wissenschaft häufig eingewoben in die Analyse sozialer und ökonomischer Geschlechterverhältnisse in Bezug auf Gesellschaft-Natur-Beziehungen (z.B. zum „Subsistenzansatz" I.2.3.5) oder auch in Forschungen zu den Bedingungen der Transformation dieser Beziehungen in Richtung Nachhaltigkeit (z.B. zu „Gender & Environment" I.2.2.3).

gleich sie hier auch auf andere Weise wahrgenommen und behandelt werden. Dies betrifft vor allem die Fragen nach dem Gegenstand der Forschung: Was ist „Geschlecht“? Was ist „Natur“? Tangiert ist die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Politik, in das beide Wissenschaften als normative eingebunden sind: Wie verortet sich eine Wissenschaft, die sich bewusst als „parteilich“ versteht, in diesem Spannungsfeld? Und betroffen sind schließlich Fragen nach der Verortung dieser Wissenschaften in der Wissenschaftslandschaft: Hat eine sich als „Querschnittswissenschaft“ ausbildende Forschungsrichtung den Charakter einer Fachdisziplin? Wenn ja, in welcher Bedeutung? Wenn nein, wie verortet sie sich in Hinblick auf diejenigen Disziplinen, an die sie anschließt? Wie positioniert sich eine Wissenschaft, die sich lebensweltlicher, außerwissenschaftlicher Probleme annimmt, als eine „Transdisziplin“? Wie also verhält sich Wissenschaft zu der Praxis, an die sie anschließt und die zu verändern ihr Anliegen ist? Unter diesen Aspekten zeigen sich deutliche Parallelen zwischen beiden Wissenschaftsfeldern, die im Folgenden näher betrachtet werden.

1.2 Geschlechter- und Nachhaltigkeitswissenschaften: Strukturmerkmale, -ähnlichkeiten und Forschungsprinzipien

Dass unter den genannten Aspekten die Parallelen zwischen Frauen- und Geschlechterforschung und Nachhaltigkeitsforschung augenfällig werden, hängt vor allem mit dem gemeinsamen Gegenstand beider Wissenschaften zusammen. So ist die Frauen- und Geschlechterforschung in der Frage nach der Geschlechterdifferenz immer auch mit der Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Natur konfrontiert: Im Ringen um eine Antwort darauf, was Frauen und Männer voneinander unterscheidet, ist der Bezug auf Natur und Körperlichkeit schon angelegt. Das Verhältnis zwischen biologischem und sozialem Geschlecht ist auch (und gerade) dann Thema, wenn die Festlegung auf eine bestimmte Form von „Natürlichkeit“ des Frau- oder Mannseins vermieden werden soll und kritisiert wird – wenn es also darum geht, Argumentationsweisen, mit denen Frauen auf das biologische Geschlecht reduziert werden, als essentialistische zurückzuweisen und die soziale Konstruktion von Geschlecht in den Mittelpunkt zu stellen (I.1.3.3). Die Frage nach den Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft ist daher notwendig eingewoben in die Frage nach den Geschlechterbeziehungen. Und dasselbe gilt auch umgekehrt: Die Frage nach den gesellschaftlichen Naturverhältnissen impliziert immer auch die Frage nach den Geschlechterverhältnissen (Scheich/Schultz 1987), denn „Umweltprobleme sind nicht geschlechtsneutral“ (Buchen et al. 1994).

Das in dieser Verbindung aufscheinende Essentialismus-Konstruktivismus-Dilemma hat die Frauen- und Geschlechterforschung durch ihre Entwicklung hindurch begleitet. Nach wie vor ist es nicht gelöst. Zwar ist es mit Ausbildung der Kategorie Geschlecht als ein soziales Konstrukt und mit dem Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit als ein kulturelles Symbolsystem, das das Soziale strukturiert (I.1.3.3), gelungen, eine gesellschaftstheoretische Perspektive zu eröffnen. Dies hat schließlich dazu beigetragen, dass Frauen- und Geschlechterforschung sich als ein in den Sozialwissenschaften anerkanntes Forschungsfeld zu etablieren vermochte. In der Schnittfläche zu Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen – d.h. in der geschlechterorientierten Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung – bricht das Dilemma jedoch notwendigerweise auf. Dass die Verbindungen und Synergien zwischen Geschlechter- und Nachhaltigkeitsforschung noch vergleichsweise wenig erforscht und ausgearbeitet sind, hat wesentlich damit zu tun, dass sich die Geschlechterwissenschaften (mit Ausnahme der feministischen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung) selbst überwiegend in den Sozial- (und Kultur)Wissenschaften verortet haben. Als Ganze haben die Geschlechterwissenschaften es jedoch bislang nicht gewagt, die Grenzen zwischen den Wissenschaftskulturen, den Sozial-/ Kulturwissenschaften einerseits und den Natur-/ Ingenieurwissenschaften andererseits, zu überschreiten. Dies führte schließlich dazu, dass die hier interessierende Frage nach den Verbindungen zwischen Geschlechter- und gesellschaftlichen Naturverhältnissen nicht im Fokus der Geschlechterwissenschaften steht.[2]

Für die Nachhaltigkeitswissenschaften dagegen gilt, dass sie sich über ihren Ort als eine die Wissenschaftskulturen übergreifende „Querschnittswissenschaft“ bewusst sind. Nachhaltigkeitsforschung versteht sich als interdisziplinäre Wissenschaft und verortet sich in der Schnittfläche von und als Mittlerin zwischen Natur- und Sozialwissenschaften (BMBF 2000; Brand 2000). Die Frage nach den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur wird hier explizit bearbeitet. Und doch findet das Essentialismus-Konstruktivismus-Dilemma, das in den Geschlechterwissenschaften zentral und explizit geworden ist, in diesem Forschungsfeld erstaunlich wenig Beachtung. Bislang hat die interdisziplinäre Strukturierung der Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften noch nicht zu einer grundlegenden Transformation der in sie eingehenden Einzeldisziplinen geführt, so dass die klassische biologisch-ökologische Sichtweise auf „Natur“ entweder kaum infrage gestellt wird (Essentialismus) oder eine dezidiert sozialwissenschaftliche Perspektive auf „Natur“ als Ergebnis sozialer Interaktionen und Deutungen eingenommen

2 Vgl. die gängigen Hand- und Lehrbücher zur Geschlechterforschung (u.a. Becker/ Kortendiek 2004; Faulstich-Wieland 2006; Becker-Schmidt/ Knapp 2000; Althoff et al. 2001; Löw/ Mathes 2005), in denen Natur-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen nicht oder nur am Rande behandelt werden.

wird (Konstruktivismus)[3]. In der dominierenden biologisch-ökologischen Sichtweise wird Natur meist noch unhinterfragt als eine ontologische Kategorie behandelt – als eine Differenzkategorie zu Gesellschaft/ Kultur und dieser vorgängig. Zwar werden die gesellschaftlichen Anteile an „Natur" in physisch materieller Dimension gesehen und (an)erkannt, erkenntnistheoretisch wird die soziale Gewordenheit und das Herstellen von „Natur" jedoch nur selten konsequent thematisiert und/oder in die Forschung integriert.[4] Dass mit der Kategorie Natur, soweit sie als eine (auch) soziale und mithin sozial- und kulturwissenschaftlich zu bearbeitende Kategorie Geltung beansprucht, Fragen in die Nachhaltigkeitswissenschaften eingetragen werden – wie die Fragen nach den theoretischen, methodologischen und methodischen Konsequenzen für Nachhaltigkeitsforschungen –, scheint die Nachhaltigkeitswissenschaften im Mainstream jedoch (bisher) kaum zu tangieren. Die Natur-Kultur-Frage, die Gleichursprünglichkeit von Natur und Kultur, wie sie im Geschlechterdiskurs immer wieder aufscheint, wird hier eher am Rande diskutiert. In dem Maße jedoch, in dem die Kategorien Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in nachhaltigkeitswissenschaftliche Problemformulierungen hineingedacht werden, wird dieser Diskurs unausweichlich. Doch noch werden feministische Theorien und Konzepte auch in den Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften eher marginalisiert. Die Tatsache, dass die Frage nach den gesellschaftlichen Naturverhältnissen die Frage nach den Geschlechterverhältnissen immer schon einschließt, ist in den Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften mindestens im Mainstream[5] der Forschung (noch) weitgehend unverstanden geblieben (Hofmeister/ Katz 2011: 365f.).

Wenn wir davon ausgehen, dass die Kategorie Geschlecht als eine Vermittlungskategorie in Bezug auf das Verhältnis Gesellschaft-Natur sowie als eine dieses Verhältnis strukturierende Kategorie (Mölders 2010a: 59) nachhaltigkeitswissenschaftlich in hohem Maße produktiv ist, gilt es, sich die Forschungsprinzipien und Strukturmerkmale von Frauen- und Geschlechterfor-

3 Vgl. für eine solche konstruktivistische Perspektive in der Nachhaltigkeitsforschung z.B. Dingler (2003), Luks et al. (2003), Bauriedl et al. (2008).

4 Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften deuten „Natur" nicht als unabhängig von gesellschaftlichen Einflüssen. Das gängige Verständnis von den Gesellschaft-Natur-Beziehungen beruht vielmehr auf der Annahme, dass Ökosysteme durch sozio-ökonomische Aktivitäten „überformt", „beeinträchtigt", „geschädigt" werden, wodurch ihre „natürliche" Beschaffenheit, ihre „natürlichen" Funktionen – ja, die „Natürlichkeit" der Natur selbst – verändert wird. Häufig bleibt dabei unhinterfragt, dass es „Natur" als Natur jenseits ihrer anthropogenen Überformung „gibt". In diesem Verständnis zielen Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften auf die Entwicklung von Ansätzen, mit denen es gelingt, „Natur" als Natur zu erhalten und/oder sie wiederherzustellen.

5 Durch Förderprogramme zur Nachhaltigkeitsforschung, in denen Geschlecht als eine Querschnittskategorie angelegt ist, wie z.B. der Förderschwerpunkt „Sozial-ökologische Forschung" (BMBF 2000), beginnt sich diese Situation allmählich zu verändern (I.2.2.3).

schung vor Augen zu führen, um sie in Hinblick auf die daraus entstehenden methodologischen und methodischen Probleme den Nachhaltigkeitswissenschaften gegenüberzustellen. Dabei orientieren wir uns an den zentralen methodologischen Postulaten der Frauen- und Geschlechterforschung – Parteilichkeit, Interdisziplinarität und kritische Selbstreflexion (Aulenbacher/ Riegraf 2009: 10ff.) –, die wir im Blick auf das für die Nachhaltigkeitswissenschaften explizit gewordene Postulat Transdisziplinarität ergänzen.

1.2.1 Parteilichkeit, Betroffenheit und das Spannungsfeld Wissenschaft – Politik

Die Genese der Frauen- und Geschlechterforschung – in Deutschland in den 1970er Jahren entstanden – steht in direkter Verbindung mit der sich politisch artikulierenden (neuen) Frauenbewegung: Ausgehend von einer im politischen Raum laut gewordenen Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, durch die Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen benachteiligt, diskriminiert und marginalisiert wurden, sowie an der Ausblendung und Abwertung weiblicher Alltags-, Lebens- und Wahrnehmungsweisen und deren gesellschaftlichen Bedingungen in den (Sozial)Wissenschaften begann sich eine Forschungsrichtung zu etablieren, die von vornherein nicht nur auf Benennung, Beschreibung und Analyse von Ungleichheiten gerichtet war, sondern dies immer auch schon mit der politischen Intention, diese zu verändern, verbunden hat. Frauen- und Geschlechterforschung versteht sich daher von Anfang an als eine parteiliche Wissenschaft – als normativ in dem Sinn, dass sie das politische Interesse an Frauenemanzipation, d.h. an der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse zugunsten von Frauen mit dem Ziel einer umfassenden Verwirklichung von Chancengleichheit bezogen auf den Zugang zu allen gesellschaftlichen Ressourcen, grundsätzlich mitverfolgte. Wissenschaft und Politik sind dabei beidseitig verflochten: Will Frauenforschung einerseits Erkenntnisse generieren, die in die politische Praxis einfließen – dieser Argumentationsmaterial, Anhalt und Orientierung geben –, so empfängt sie umgekehrt auch durch die politische Bewegung Impulse und Orientierungen aus den Problemen, die sich praktisch stellen (Knapp 2007/ 1988: 265). Frauen- und Geschlechterforschung ging es also zu keinem Zeitpunkt etwa nur darum, Erklärungs- oder Systemwissen (Wissen um bestehende Ungleichheit und Ungerechtigkeit) zu generieren, sondern immer zugleich um das Anliegen, Transformationswissen (Wissen darüber, wie Ungleichheiten abgebaut und aufgelöst werden können) zu gewinnen. Frauen- und Geschlechterforschung, soweit sie sich als feministische Wissenschaft versteht, konstituiert sich in der Bezugnahme auf politische Ziele.

Analoges gilt auch für die Nachhaltigkeitswissenschaften. Sie konstituieren sich auf der Basis des politischen Leitbildes Nachhaltige Entwicklung seit Mitte der 1990er Jahre. Die Transformation gesellschaftlicher Naturverhält-

nisse in Richtung einer nachhaltigen Beziehung als politisches Anliegen ist für diese Wissenschaft konstitutiv. Daher geht es auch hier nicht nur darum, Wissen über bestehende nichtnachhaltige Strukturen, Wirtschafts- und Lebensweisen und deren Ursachen zu erzeugen (Erklärungs- oder Systemwissen), sondern zugleich auch Wissen darüber zu ermöglichen, wie diese in Richtung Nachhaltigkeit verändert werden können (Ziel-, Orientierungs- und Handlungs-, Gestaltungs- oder Transformationswissen) (BMBF 2000; Grunwald/ Kopfmüller 2006). Das mit dem Politikkonzept Nachhaltigkeit zentral verbundene Gerechtigkeitspostulat prägt die Nachhaltigkeitswissenschaften als eine prinzipiell normative und dies explizierende Wissenschaft[6]. Für beide Forschungsrichtungen ist daher die Bindung zwischen Wissenschaft und Politik in der zweiseitigen Verflechtung, wie Knapp (2007/1988: 265) sie für die Frauenforschung beschreibt, konstitutiv.

Die aus diesem Verhältnis resultierenden Konsequenzen sind jedoch nicht unproblematisch. In der Frauen- und Geschlechterforschung ist dies früh deutlich geworden. An dieser Frage hatte sich – entlang der „methodischen Postulate zur Frauenforschung“ (Mies 1978)[7] – in den 1970er und 1980er Jahren eine massive und kontroverse Debatte entzündet: Ausgehend von der Prämisse, dass Frauenforschung und Frauenpolitik prinzipiell untrennbar seien, verstand Mies (ebd.) Frauenforschung als Forschung aus Sicht und im Interesse der Betroffenen. Sie leitete daraus verschiedene methodologische und methodische Postulate[8] ab, die u.a. auch den Status der Frauen- und Geschlechterforschung als auf politische Praxis gerichtete und praxisnahe (transdisziplinäre) Wissenschaft festlegten (I.1.2.3). Die sich an diesem Postulat und den daraus abgeleiteten Prämissen für die feministische Forschung anschließende Kritik richtete sich vor allem gegen die in diese Position eingelassene Annahme, Forschungsfragen, -gegenstände und -perspektiven seien ausschließlich aus politischen Zielen ableitbar. So weist beispielsweise Thürmer-Rohr (1984: 77) darauf hin, dass eine Vermengung von Wissenschaft mit Politik – oder gar die Unterordnung von Wissenschaft unter politische Vorgaben – zum Scheitern verurteilt sei, weil es „die“ feministische Position, und „die“ Feministinnen als solche nicht gäbe; zum anderen verführe

6 Wissenschaft und Forschung sind als gesellschaftliche Handlungsfelder generell nicht wertfrei; die zugrunde liegenden Werthaltungen und Interessen werden jedoch i.d.R. nicht offengelegt (I.1.3.2).

7 Vgl. hierzu und zur Rezeption: Müller (2004).

8 Mies (1978) betitelt ihren Beitrag mit „methodische Postulate“, verweist jedoch im Kern auf die aus ihrer Sicht zentralen Forschungsprinzipien und -prämissen der Frauenforschung. Sie formuliert also eher methodologische Postulate. „Grundlegende Überlegungen, Entscheidungen und deren Begründungen zu Beginn jeder wissenschaftlichen Forschung werden unter dem Begriff Methodologie gefasst. Methodologie heißt wörtlich ‚Nachdenken über den Weg’ bzw. ‚Methodentheorie’“ (Sturm 2004: 342).

die Annahme, dass dem so sei, dazu, dass wissenschaftliche Ergebnisse verfälscht würden. Eine Wissenschaft, die zudem in der Wahl ihrer Forschungsfragen und -gegenstände in politische Debatten eingebunden sei und sich von politisch artikulierten Zielen abhängig mache, sei prinzipiell unfrei; dies spreche grundsätzlich gegen eine Fusionierung von Wissenschaft mit Politik (Pross 1984). Feministische Wissenschaft müsse demgegenüber auf Unabhängigkeit und auf inhaltliche und methodische Pluralität angelegt sein sowie politischen Strategien zuwiderlaufende Problemformulierungen wagen, um sich als eine kritische Wissenschaft zu begründen. So betont auch Knapp (2007/1988: 279f.), dass die Parteinahme für Frauen zwar unverzichtbarer Bestandteil des Forschungsmotivs sei, Ungleichheit erzeugende Verhältnisse zu verändern, im Forschungsprozess jedoch erst fruchtbar gemacht werden könne, wenn sie zurücktritt: „[…] das, was wir zur Kenntnis nehmen, darf nicht durch die politische Optik vorweg bestimmt werden“ (ebd.: 280). Zugleich erzeuge, so Knapp (ebd.: 267ff.), die politisch-praktische Verpflichtung der Frauenforscher_innen durch den Anspruch der Umsetzbarkeit einen „Positivierungsdruck“. Dieser könne sich zuungunsten der analytischen Differenzierung auswirken – ja, sogar zu einer „Ikonisierung“ des Weiblichen führen, wie sie u.a. am Begriff des „weiblichen Gegenstandsbezugs“ ausführt (ebd.: 273ff., dazu Mies 1980; I.2.3.5).

Parteinahme und (frauen)politisches Engagement handelte den Frauen- und Geschlechterforscher_innen den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ein (Aulenbacher/ Riegraf 2009: 12). Die bis heute anhaltende Debatte zum Thema Parteilichkeit und zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik, die ihren Ausgangspunkt in der Methodendiskussion nahm, sowie die Überzeugung, dass der unauflösbare Zusammenhang von „Erkenntnis und Interesse“ (Habermas) auch und gerade für die eigene Forschung gilt, führte jedoch schließlich zu dem für diesen Forschungstyp charakteristischen hohen Anspruch an Erkenntniskritik und Selbstreflexion (I.1.2.4).

In den Nachhaltigkeitswissenschaften wird die Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlicher Erkenntnis und Erkenntnisprozess zu Nachhaltigkeitspolitiken vergleichbar breit und explizit nicht debattiert. Dies ist der Grund, warum einige Wissenschaftler_innen sich dezidiert kritisch gegenüber dem Nachhaltigkeitsdiskurs positionieren und ihn beispielsweise als „Strategie modernisierter Herrschaftssicherung“ (Eblinghausen/ Stickler 1996) kritisieren (insbes. Brand 1994, 2000; Spehr 1996; Spehr/ Stickler 1997; Görg/ Brand 2002). Dass Parteilichkeit, Normativität und politisches Engagement für die Mehrzahl der Nachhaltigkeitsforscher_innen keine – mindestens keine öffentlichen diskutierten – Themen sind, mag auf den ersten Blick verwundern. Welche politischen Implikationen mit den verschiedenen Nachhaltigkeitsforschungen verbunden sind und wie methodologisch und methodisch darauf reagiert wird, dass sie die Forschungsmotive und -fragen anleiten, wird – mit Ausnahme der feministischen Nachhaltigkeitsforschung (Schäfer

et al. 2006) – kaum verhandelt. Politische Motive scheinen nur implizit auf, indem Nachhaltigkeitskonzepte als solche äußerst heterogen formuliert und postuliert werden[9]. Mit Ausnahme der Gerechtigkeitspostulate und des Integrationsgebots gibt es kaum einen Konsens darüber, was die Ziele von Nachhaltigkeitspolitik sind. Das heißt, die Annahme einer einzigen (politischen) Position, die den Nachhaltigkeitswissenschaften eine inhaltliche Richtung vorgibt, kann hier (ebenso wie in der Frauen- und Geschlechterforschung) nicht unterstellt werden. Die Bedeutung des Spannungsverhältnisses zwischen Politik und Wissenschaft in methodologischer und methodischer Hinsicht wird jedoch in diesem Kontext nur selten explizit diskutiert. Indem Nachhaltigkeit als kontrovers strukturiertes Diskursfeld (Brand/ Fürst 2002: 22) verstanden wird, ist es möglich, unterschiedliche Perspektiven und Zugänge sichtbar zu machen, Verständigungsaufgaben zu identifizieren (Feindt et al. 2008) oder reflexive Steuerungsstrategien zu entwickeln (Voß 2008a, b). Solcherart „Aushandlungsräume" (Forschungsverbund „Blockierter Wandel?" 2007: 139ff.) sind jedoch niemals machtfrei und die beteiligten und nicht beteiligten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure sind mit unterschiedlicher Gestaltungsmacht ausgestattet, weshalb die Frage nach den Macht- und Herrschaftsverhältnissen unumgänglich ist. Eben diese Frage wird jedoch im Mainstream der Nachhaltigkeitsforschung nicht oder zu selten gestellt. Die Frage nach den (normativen) Orientierungen der Nachhaltigkeitswissenschaften und der Vorwurf der Machtblindheit hängen somit unmittelbar zusammen.

1.2.2 Interdisziplinarität

Weil die Frauen- und Geschlechterforschung viele Quellen der Herrschaft verfolgt (Becker-Schmidt 2007/1993: 125), ist sie keine i.e.S. disziplinäre Wissenschaft[10], sondern grundsätzlich auf Erkenntnisse anderer Wissenschaften angewiesen[11]. Dies galt und gilt bis heute als unumstritten. Frauen- und Geschlechterforschung hat sich von Anfang an als eine „Interdisziplin" auf-

9 Vgl. beispielsweise die Differenz zwischen den Konzepten sog. „starker" und „schwacher" Nachhaltigkeit (Grunwald/ Kopfmüller 2006: 37ff.), aus denen sich unterschiedliche, sogar widersprüchliche Forderungen an Nachhaltigkeitspolitiken herleiten.

10 Wir verstehen „disziplinäre" Wissenschaft als paradigmatisch verortete Wissenschaft in der Auslegung von Kuhn (1976/1967); in diesem Sinne kann es eine disziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung nicht geben, wohl aber in einzelnen Disziplinen verankerte Frauen- und Geschlechterforschungen (z.B. soziologische Forschung zum Thema Frauen und Geschlecht oder Frauenforschung in der Literaturwissenschaft).

11 Bereits mit dem frühen Werk von de Beauvoir „Das andere Geschlecht" (1951/1949) wird deutlich, dass Frauenforschung ohne umfangreiche Kenntnisse aus den disziplinären Wissenschaften – hier insbesondere: Geschichte, Biologie, Medizin, Ethnologie und Psychologie – keine Aussagen treffen kann.

gestellt (Löw/ Mathes 2005: 7ff.; Bock 1977: 18ff.). Durch die interdisziplinäre Konstitution dieser Wissenschaft gelang es weitgehend, der „Disziplinierung des Wissens" zu entgehen und die Kritikfähigkeit trotz Integration in die Wissenschaftsstrukturen zu erhalten (Aulenbacher/ Riegraf 2009: 14). Knapp (2007/1988: 266) weist allerdings darauf hin, dass sich Frauenforschung, soweit sie sich – jenseits ihres Anspruchs auf Interdisziplinarität – in einem historisch entstandenen Kontext als „Wissenschaft" begreift und zu legitimieren hat, im Rahmen der Regeln der „scientific community" und nach deren Kriterien agiert; insbesondere auf methodologischer und methodischer Ebene schließt sie damit an (einzel)wissenschaftliche Regeln an, um deren Probleme sie weiß und die sie kritisiert. Die von solchen „heimlichen Erbschaften" für die Frauenforschung ausgehenden Probleme werden in Bezug auf die Erkenntnisse und Aussagen der Frauenforschung selbst angelegt und kritisch reflektiert (Knapp 2007/1988: 268ff.; I.2.4)[12]. Die in jüngerer Zeit, in der eine universitäre Institutionalisierung der Geschlechterforschung auch in Deutschland (nicht zuletzt aufgrund der mit dem sog. Bologna-Prozess einsetzenden Fragmentierung von Studiengängen) zuzunehmen beginnt, erneut aufkeimende Frage nach den Möglichkeiten für eine Disziplin „Gender Studies" wird vor diesem Hintergrund entlang der verschiedenen Wissenschaftsverständnisse der Forscher_innen kontrovers diskutiert (Kahlert 2005: 44).

Mit Bezug auf die Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung weist Weller (2005: 171ff.) zum einen darauf hin, dass der Integrationsanspruch einer die Wissenschaftskulturen, Sozial- und Naturwissenschaften, überschreitenden Forschungsperspektive besondere Herausforderungen mit sich bringt, wenn es gelingen soll, beide Perspektiven in der Problemformulierung und Zielsetzung zu integrieren. Zum anderen zeigt sie am Beispiel der feministischen Umweltforschung, dass „Geschlecht" eine Integrationsperspektive darstellt. In der geschlechterbezogenen Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung sei, so zeigt sie exemplarisch für den Forschungsbereich Gender and Environment (I.2.2.3), der „Brückenschlag" zwischen den großen Wissenschaftswelten, Natur- und Technikwissenschaften einerseits und Gesellschaftswissenschaften andererseits, gelungen.

Auch die Nachhaltigkeitswissenschaften sind als ein interdisziplinäres Wissenschaftsfeld angetreten, diesen „Brückenschlag" zu wagen (Grunwald/ Kopfmüller 2006: 149f.). Dies jedoch verweist nicht allein auf die interdisziplinäre, sondern insbesondere auch auf die transdisziplinäre Verfasstheit beider Forschungstypen.

12 Knapp (2007/1988) führt die auch von Frauenforscherinnen vertretenen abstrakten Aussagen zu „Frauen" und „Weiblichkeit", d.h. universalisierende, idealisierende, positivistische und i.d.S. „entwirklichte" Zuschreibungen von bestimmten Eigenschaften an „die" Frauen u.a. auf methodische Fehler zurück.